

gegriffen. Die Ausarbeitung weist jedoch aus der HistorikerInnenperspektive grundlegende Mängel auf; das Fehlen jeglicher quellenkritischer Distanz irritiert hier besonders. Offen gesagt: Das Buch kann dazu anregen, den Versuch der Rekonstruktion einer „weiblichen Berufsgeschichte“ im Kontext der Internationalisierung erst zu wagen. Diese sollte dann allerdings nicht nur als Ideengeschichte, sondern als gesellschaftsgeschichtlich eingebettetes Vorhaben verstanden werden.

Gerhard Melinz, Wien

Elke Hartmann, Udo Hartmann u. Katrin Pietzner Hg., **Geschlechterdefinitionen und Geschlechtergrenzen in der Antike**, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2007, 300 S., 24 Bildtafeln, EUR 57,60, ISBN 978-3-515-08996-8.

Der vorliegende Band enthält die überarbeiteten und erweiterten Beiträge für eine Tagung an der Humboldt-Universität zu Berlin im Februar 2005, ergänzt durch zwei Beiträge der HerausgeberInnen. Eine internationale Gruppe von AltertumswissenschaftlerInnen war zusammen gekommen, um das das Titel gebende Thema „aus archäologischem, althistorischem und altphilologischem Blickwinkel zu betrachten und dabei auch die Grenzen der Disziplinen zu überwinden“⁽⁷⁾ wobei davon ausgegangen wurde, dass die Definitionen von Geschlecht dem historischen Wandel unterliegen.

In achtzehn Beiträgen werden unterschiedliche Ansätze, Methoden, Erkenntnisziele und aktuelle Trends der Frauen- und Geschlechterforschung in den Altertumswissenschaften aufgezeigt, die weitgehend repräsentativ für den Stand der Forschung sind. Den Anfang machen zwei Beiträge zur *Genese der Kategorie „Geschlecht“ und ihrer Anwendung*. Wilfried Nippel über „Die Anfänge der Geschlechterforschung in der schottischen Sozialphilosophie des 18. Jahrhunderts“ sowie Pauline Schmitt Pantel und Thomas Späth zu „*Geschlecht und antike Gesellschaften im 21. Jahrhundert*“.

Im zweiten Teil *Geschlechterdefinitionen* widmet sich Elke Hartmann in ihrem Beitrag den „Geschlechterdefinitionen im attischen Recht. Bemerkungen zur sogenannten *kyrieia*.“ Sie zeigt auf, wie im Rechtsverständnis des archaisch-klassischen Griechenland Frauen und Männer zunächst als Mitglieder des *oikos* wahrgenommen wurden. Diesem wurde als Schutzzone höchster gesellschaftlicher Wert zugewiesen. Der Schutz war allerdings nur solange wirksam als man in diesem System verblieb. Pflicht des Haushaltsvorstandes (*kyrios*) war es, vor allem die Frauen seines Hauswesens vor gewaltsamen Übergriffen von *oikos*-fremden Personen zu schützen und die Belange von Frauen im familiären Interesse nach außen zu vertreten und zu wahren. Darin – und nicht in der „Geschlechtvormundschaft“ vorgeblich weitgehend unmündiger Frauen – besteht für sie die Aufgabe der *kyrieia*.

Die Frage, ob nicht Reichtum und Alter als soziale Unterscheidungsmerkmale wichtiger waren als Geschlechtlichkeit, diskutieren auch die Beiträge von Therese Fuhrer

„Rollenerwartung und Rollenkonflikt in Catulls erotischer Dichtung“ und Johanna Fabricius „Grenzziehungen. Zu Strategien somatischer Geschlechterdiskurse in der griechischen und römischen Kultur“.

Unter dem Abschnitt *Geschlecht und Krieg* fragt Rosemarie Günther ob „Der Krieg – Sache der Männer“ sei. Sie zeigt, wie sehr – durch Tötung, Demütigung, Zurschaustellung und Vergewaltigung – Frauen zu allen Zeiten in das Kriegsgeschehen involviert waren, und meint weiters, dass die Männer den Krieg brauchten, um ihre Dominanz über die Frauen zu legitimieren, dass also ein Zusammenhang zwischen Krieg und Geschlechterkampf besteht. Die mythischen Bilder kämpfender Frauen spiegeln für sie weitgehend die Ängste um den Verlust dieser männlichen Vorherrschaft. Stephan Schmal „Ares und Aphrodite. Kämpfende Frauen in der antiken Ethnographie und Geschichtsschreibung“ wundert sich, dass die große Zahl kämpfender Frauen „ein signifikantes Phänomen der antiken Literatur“ ist (103). Dies erklärt er mit einem Zusammenwirken realer Wahrnehmung (Boudicca), Projektion von Andersartigkeit (Amazonen) und moralischer Interpretation (Herrscherinnen sind besonders kriegsfreudig). Bei Letzteren hätte auch Zenobia von Palmyra ihren Platz gehabt, die um 260 n. Chr. immerhin ein riesiges Reich regierte, das von der Osttürkei bis nach Ägypten reichte.

Geschlecht und sozialer Status wird in drei Beiträgen beleuchtet. Zunächst von Petra Amann „Adelige Frauen im orientalisierenden Mittelitalien des 7. und frühen 6. Jahrhunderts v. Chr. Sozialpolitische Struktur, sozialer Status und Geschlecht“. Hinter diesem Titel verbirgt sich eine gründliche Materialvorlage der Funde aus den reichen Gräbern der etruskischen Oberschicht, die sich einer allzu weitgreifenden soziologischen Interpretation enthält. Die erhaltenen Schriftquellen der Etrusker bestehen aus nicht viel mehr als aus „einem Missale und ein paar Dutzend Partezettel“,¹ wie der Wegbereiter der Etruskologie in Österreich Ambros J. Pfiffig so treffend formulierte. Auch die hier vorgelegten Inschriften aus dem Bereich des Gebens oder Weihens (125–128) helfen nicht wirklich weiter. Lediglich aus dem politischen Wandel von der „Zeit der Fürsten“ zu einer von der griechischen *polis*-Gesellschaft beeinflussten Lebenswelt lässt sich ableiten, dass damit das „öffentliche Auftreten der hochgestellten Frau“ (129) verschwindet. Die beiden folgenden Texte widmen sich wieder literarischen Quellen. Kathrin Pietzner beschäftigt sich mit frühen christlichen Schriften in „Ordnung durch Geschlecht? Cyprian, die Jungfrauen und die christliche Gemeinde von Karthago“ und Ernst Baltrusch nimmt sich mit „Den Männern freund ist in allem mein Gemüt“. Geschlecht und Alter im klassischen Athen“ der seiner Meinung nach für die Thematik zu wenig ausgeschöpften attischen Tragödie an. Vor allem in der Interpretation der Orestie und der Eumeniden des Aischylos gewinnt er die Einsicht, dass sich das Geschlechter- und Generationenverhältnis in Athen ab ca. 450 v. Chr. zuungunsten der Alten und der Frauen verschob. Gründe dafür sieht er unter Anderem in der Säkularisierung

¹ Austriacum für Nachricht über einen Todesfall, Leidzirkular.

der Gesellschaft, wodurch die Bedeutung der Frauen für das Kultgeschehen im Gefüge der *polis* marginalisiert wurde.

Im dritten Abschnitt *Typisierung von Weiblichkeit und Männlichkeit* bietet Lena Larson Lovén mit „Male and Female Work in Roman and Gallo-Roman Funerary Iconography“ einen Ausschnitt (Italien und Gallien) aus dem insgesamt reichen Fundmaterial der keltisch-römischen Grabkultur. Die weiblichen Berufe sind hier unterrepräsentiert, wohl auch weil der außerhäuslichen Werkätigkeit von Frauen kein gesellschaftlicher Wert beigemessen wurde.² Ruth E. Harder hinterfragt „Weibliche Strategien unter männlichem Blick? Die Frauen in den *Strategemata* des Polyainos“ (187–198) und findet heraus, dass Polyain mit diesem militärischen Traktat nicht nur das Wohlwollen des Kaisers Marcus Aurelius gewinnen wollte, sondern durch die etwas gezwungen wirkende Einbeziehung der Leistungen von Frauen in sein Strategiehandbuch vor allem auf das Interesse der Kaiserin Faustina II. spekulierte. Diese, die Tochter von Antoninus Pius, dem Vorgänger von Marcus, war sozusagen eine Erbtochter und ihr Einfluss nicht zu unterschätzen. Einem weiteren römischen Kaiser widmet sich Natalie Boymel Kampen mit „What could Hadrian feel for Antinoos? Emotional possibilities in a story of sexual passion“. Sie betont, dass Antinoos mehr als ein Lustknabe für den Kaiser war, er stand dem Griechenfreund Hadrian auch für das altgriechische Ideal der jugendlichen Schönheit.

Der dritte Abschnitt des Bandes handelt von *Grenzüberschreitungen: Effemination und Maskulinisierung*. Um Philosophinnen geht es bei Udo Hartmann „Kynische Grenzüberschreitungen. Die griechische Philosophin Hipparchia“ und Sigrid Machatschek mit „Männliche‘ Frauen. Außenseiterinnen in Philosophenmantel und Melote“. In beiden Beiträgen wird gezeigt, dass nur das Heraustreten aus den Konventionen den Frauen eine ‚Karriere‘ im heutigen Verständnis ermöglichte. Hipparchia wurde erst nach radikaler Vermännlichung als Philosophin akzeptiert und Christinnen erlangten ihr Ansehen durch die – gesellschaftlich skandalöse – Verweigerung der Ehe. Auch Christiane Kunst „Wenn Frauen Bärte haben. Geschlechtstransgressionen in Rom“ thematisiert die Verweigerung der Ehe und „Vermännlichung“ der Frauen als Gefährdung der Gesellschaftsordnung und Bedrohung männlicher Prärogative.

Stefanie Oehmke „Halbmann oder Supermann? Bemerkungen zum effeminierten Priapos“ geht einerseits auf phallische Symbole als ganz alltägliches Dekorationselement in den beiden Jahrhunderten um Christi Geburt und andererseits auf die Darstellungen des Fruchtbarkeitsdämons Priap mit überdimensionierten Glied, aber in weiblicher Kleidung ein, der „die Schwierigkeiten eines bipolar organisierten Geschlechtssystems auffängt“ (273). Timo Stickler beschreibt in „Der Vorwurf der Effemination als politisches Kampfinstrument in der Spätantike“ die Rolle des Eunuchen Heraclius als eng-

2 Bei der Beschreibung des Grabmals der Secundinii in Igel bei Trier wäre ein Hinweis auf die ebenfalls noch *in situ* befindlichen (ost-keltischen) Grabdenkmäler von Šempeter bei Celje in Slowenien in den Fußnoten passend gewesen.

stem Vertrauten von Kaiser Valentinian III. und die daraus resultierenden Rangeleien um Machtpositionen.

Die Arbeiten bieten eine Fülle an Informationen, sind – ohne Fachjargon – gut lesbar, die Fußnoten und Literaturverzeichnisse sind auf den neuesten Stand gebracht. 24 Bildtafeln schließen den Band ab. Es ist zu bedauern, dass kein Beitrag aus der Papyrologie enthalten ist, denn gerade aus dieser Forschungsrichtung hätte Interessantes kommen können. Die Texte sind unterschiedlich, da sie von den HerausgeberInnen lediglich redaktionell überarbeitet wurden – dies jedoch erstklassig. Der Band ist das Ergebnis solider Gelehrsamkeit einiger altertumswissenschaftlicher Teildisziplinen, mit anregenden Gedanken aber ohne sensationelle neue Erkenntnisse, und insgesamt ein nützliches Instrument für Interessierte.

Edith Specht, Wien

Alexandra Lutz, **Geschlechterbeziehungen in der Neuzeit. Studien aus dem Norddeutschen Raum** (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins; 40), Neumünster: Wachholtz Verlag 2005, 258 S., EUR 18,-, ISBN 3-529-02940-8.

Mit Schimpfworten wie „lutheraner Kuh“, „Xanthippe“, „Bestie canaillieux“ oder „Wetter Hure“ belegten Männer im frühneuzeitlichen Holstein zwischen 1650 und 1770 ihre scheinbar zänkischen Ehefrauen; dagegen titulierten Frauen umgekehrt ihren Gatten wenig maulfaul als „Hund und Teufelskind“ oder als „widerlichen nackten Kerl“. Diese von Männern wie Frauen angewandten Injurien wurden meist als Waffe im Kontext von bald gewalttätigen Auseinandersetzungen eingesetzt – den Worten von Mann und Frau folgten oft schlagkräftige Taten (meist seitens der Männer). Die Injurien selbst waren nur bedingt auf die konkrete Person bezogene verbale Attacken, sondern vielmehr Teil der gerichtlichen Argumentationsstrategien. Quellengrundlage der vorliegenden Kieler ethnologischen, von Otto Ulbricht betreuten Dissertation sind Konsistorialakten der im westlichen Holstein situierten Propstei Münsterdorf (die Städte Glückstadt, Itzehoe, Krempe, Wilster umfassend), worin Geistliche auch über Ehesachen – die Ehe als Ausdruck obrigkeitlicher Ordnungspolitik wird hier greifbar – verhandelten. Insgesamt 421, in unterschiedlichem Ausmaß dokumentierte Ehekonflikte wurden neben der Ehetraktat- und Hausväterliteratur auf ihre narrative Struktur, auf die darin nachweisbaren Diskurse und auf Hinweise auf die Lebenswelt sowie auf Selbst- und Eigenwahrnehmungen der Ehepaare hin untersucht.

Nach einer Forschungsstand, Methode und Quellen charakterisierenden Einleitung wendet sich die Arbeit den wirtschaftlichen und verfassungsgeschichtlichen Grundlagen sowie der Sozialstruktur des Untersuchungsgebietes zu. Die verschiedenen Diskurse – etwa juristische Diskurse, Martin Luthers Ehediskurse – bestimmen den dritten Teil, die Konfliktursachen und -abläufe den als Hauptteil des Buches angelegten vierten